

## 22. Sonntag im Jahreskreis (Jahr B)

St. Pantaleon, 02.09.2012

Liebe Schwestern und Brüder, das Evangelium der heutigen hl. Messe zeigt uns Jesus beim Essen. Die Erwähnung, dass Jesus isst, mag dem einen oder anderen beim ersten Zuhören nicht besonders bedeutsam sein. Und doch ist sie sehr bedeutsam, wie wir gleich sehen werden. Die Erwähnung im Evangelium, dass Jesus aß, geschah jedenfalls völlig absichtlich. Offenbar sollten die Christen aller Generationen gut Bescheid wissen, dass Jesus Christus ein ganz normales menschliches Leben geführt hat, wie jeder andere Mensch auch. So werden wir an anderen Stellen des Evangeliums ebenso unterrichtet, dass Jesus schläft, dass er müde wird, Hunger und Durst hat, dass er sich freut, ja sogar dass er weint. Eigentlich ist all das völlig logisch, denn Jesus tut nicht so, als wäre er Mensch, sondern er ist Mensch, und die Menschen essen, trinken, freuen sich, werden enttäuscht, lieben, schlafen, weinen. Durch seine Menschwerdung hat Gott die einschlägigen menschlichen Funktionen und die Merkmale der menschlichen Natur in sich voll aufgenommen. Das gehört ja zu unserem Glauben.

Aber halt! Jesus ist auch wahrer Gott. Wie kann man beides vereinbaren? Das ist eben die Frage, die wir uns heute stellen. Wie kann man das rein Menschliche mit dem Göttlichen in Einklang bringen? Lasst uns auf Jesus blicken. Wie hat es Jesus getan? Was macht seine Gottheit, wenn er eine der typischen menschlichen Funktionen, wie essen, trinken, usw. abwickelt? Steigt die Gottheit etwa vorübergehend aus ihm aus? Entledigt er sich kurzfristig seiner Gottheit? Was für eine Frage! Natürlich nicht! Auch das gehört zu unserem Glauben: Göttliches und Menschliches gehen in Jesus immer Hand in Hand. Sie sind untrennbar. Unser Glaube belehrt uns, in Jesus Christus gibt es zwei Naturen, die menschliche und die göttliche, doch nur eine Person: die göttliche. D. h. alles, was Christus tut, ob es etwas rein typisch Göttliches oder rein typisch Menschliches ist, wird von seiner Gottheit verantwortet, mit anderen Worten: die Gottheit Jesu trägt alle seine Handlungen, egal ob sie von seiner göttlichen oder von seiner menschlichen Natur her kommen. Also nichts vom Aussteigen der Gottheit! Jesus ist immer Gott und immer Mensch! Darum können wir ohne mit der Wimper zu zucken sagen: Nichts geschieht in Christus, das nicht mit seiner Gottheit zu tun hätte, und sei es auch etwas ganz rein Menschliches. Nichts, aber gar nichts. Und darum – weil Jesus der Mensch schlechthin ist - soll es in jedem Menschen auch so sein. Kurz formuliert: es gibt im Menschen keine gottfreie Zone, außer der Sünde. Alles, was ein Mensch tut oder lässt, hat mit Gott zu tun. Nichts im Menschen ist Gott fremd. Lassen Sie sich nicht irritieren, meine lieben

Schwestern und Brüder, wenn Sie heute allenthalben hören, der Mensch brauche Gott nicht mehr, der Fortschritt der Wissenschaft und das technische Können machten Gott im Grunde inzwischen überflüssig. Wer so denkt, denkt oberflächlich, ist kurzsichtig, er verwechselt die Naturwissenschaften mit der Metaphysik. Metaphysik ist übrigens die Philosophie des Seins und liegt jeder Naturwissenschaft zugrunde. Wir bleiben dabei: es gibt nichts im Menschen, das nicht mit Gott zu tun hätte, nicht zuletzt weil Gott der Schöpfer ist. In Christus gibt es jedenfalls gar nichts, das nur menschlich, zugleich aber nicht göttlich wäre.

Bei diesem Stand der Dinge stellt sich die Frage nach dem Verhältnis, in dem Göttliches und Menschliches, Natürliches und Übernatürliches, Religiöses und Irdisches im Menschen steht, bzw. stehen soll. Soll das Göttliche das Menschliche quasi ausschalten, bzw. niedrig halten, etwa nach dem Motto: „*Hauptsache, ich bete, alles andere ist ja nicht so wichtig?*“ Oder soll das Menschliche das Göttliche quasi verdrängen, etwa nach der Devise: „*Es läuft auch ohne Gott, ihn braucht man heute nicht mehr?*“ Meine lieben Schwestern und Brüder, beide Denkweisen sind verkehrt. Das erste wäre im Grunde Fundamentalismus, das zweite eine Form des praktischen Atheismus. Nein, so funktioniert es nicht. Das Göttliche und das Menschliche sind zwei verschiedene Realitäten, wie auch die göttliche und die menschliche Natur Jesu Christi verschieden sind, doch beide Naturen gehören in der göttlichen Person Jesu zusammen. Und darum soll es im Menschen auch so sein. Menschliches und Göttliches sind verschieden und dennoch gehören sie zusammen, ohne dass die Eigenheit des jeweiligen Bereichs durch die Zusammengehörigkeit auch nicht im geringsten geschmälert wird. Denn sowohl das Menschliche wie auch das Göttliche hat seine eigene Gesetzmäßigkeit, seinen eigenen Rhythmus, seine eigene Natur. Und dennoch, das haben wir soeben gesagt, gehören beide Bereiche zusammen, jeder an seinen Platz und ohne Übergriffe auf den anderen Bereich. Und wie funktioniert das? Wie können Religiöses und Irdisches in Harmonie zusammen leben, ohne Übergriffe des einen auf den anderen Bereich? Die Antwort ist klar: Das harmonische Zusammenwirken vom Menschlichen und Göttlichen im Menschen kommt zustande, wenn der Mensch sich daran gewöhnt, das Menschliche in der Perspektive Gottes zu sehen und zu tun. Unser Hl. Vater, Benedikt XVI., sagt, wir sollen uns daran gewöhnen von Gott her zu denken und zu handeln. Jesus Christus hat sein menschliches Leben so geführt, dass er seine göttliche Kraft in seine menschlichen Handlungen sozusagen hineingespritzt hat, ohne dadurch zu bewirken, dass das Menschliche aufhörte, menschlich zu sein. Weil in Jesus beide Instanzen, das Göttliche und das Menschliche, harmonisch zusammen wirken, deshalb soll es auch beim Menschen so sein.

Summa summarum: Es gibt in Jesus Christus gar nichts Menschliches, das nicht mit seiner Gottheit zu tun hätte. Anders ausgedrückt: in Jesus ist das Menschliche nicht von seiner Gottheit zu trennen. „*Mitgegangen, mitgefangen!*“. Nicht einmal nach seiner Himmelfahrt beim Eintritt in den Himmel hat Jesus seine Menschheit abgelegt. Er bleibt in Ewigkeit mit der Menschheit verbunden. Wenn in Jesus das Menschliche und das Göttliche zusammen gehören, so soll es auch in jedem anderen Menschen sein, ist Jesus doch, wie Paulus ausdrücklich sagt: der „*Erstgeborene von vielen Brüdern*“ (Röm 8, 29).

Und darum gibt es im Menschen gar nichts, wo Gott fremd wäre, gar nichts gibt es im Menschen, wo Gott nicht dazu gehörte. Gott gehört zum Menschen, wie die Luft zum Atmen gehört.

Und noch eins: Nicht nur der Mensch steht in einem Bezug zu Gott, eigentlich steht alles, was es gibt und geschieht, so materiell und menschlich es auch sein mag, in einer - entsprechend seiner Natur - gearteten Beziehung zu Gott. Denn alles Erschaffene trägt in sich den Duft Gottes, und man kann ihn wohl riechen, wenn die Atmosphäre rein ist. Darum können wir beim Erleben unseres Alltags Gott in den Angelegenheiten des Tages entdecken, wie der Mann des Evangeliums, der eines Tages einen Schatz in einem Acker fand. Haben wir ihn gefunden, d. h. sind wir uns dessen bewusst, dass Gott da ist, in der konkreten Situation, in der ich mich nun befinde, dann können wir auf ihn hinschauen und ihn in welcher Form auch immer fragen: „*Herr, was willst du, das ich jetzt, in dieser Situation, tue?*“. Und ich sage Ihnen, meine lieben Brüder und Schwestern, Sie werden oft sogar auf der Stelle erfahren, was Sie tun sollen. Die Antwort Gottes werden wir leise und doch klar in unserem Gewissen wahrnehmen. Das Gewissen, so das II. Vatikanische Konzil, ist der Ort, an dem der Mensch allein ist mit Gott. Wer sich daran gewöhnt, im Laufe des Tages Gott in seinem Inneren aufzusuchen, etwa z. B. vor Beginn einer Arbeit, oder egal wann auch immer, der lebt tagsüber tatsächlich in der Gegenwart Gottes. Und das mitten im Gewühl der Straße, zu Hause in der Familie oder beim Grillen bei Freunden. Denn Gott ist überall und es gibt kein Ort, wo er uns nicht würde ansprechen können. Ist das nicht wunderbar, meine lieben Schwestern und Brüder, zu erfahren, dass Gott immer ansprechbar ist? Wie gut, dass Gott keine Sprechstunden hat. Wie gut, dass Gott niemals gestresst ist, wie schön, dass er immer Zeit für mich hat. Ja, meine lieben Schwestern und Brüder, Gott hört uns zu und spricht uns an, nicht nur wenn wir in der Kirche sind, sondern auch, ja meistens!, außerhalb des Tempels. Auch bei den Töpfen ist der Herr, sagte die große Teresa. Ja, es ist wahr: Gott lässt sich finden in den Weggabelungen des Alltags eines jeden, denn - alles, was es gibt, alle unsere Handlungen, all unsere Werke, Gedanken, Gefühlen und Empfindungen, alles, was durch

Schöpfung und Entwicklung aus den Händen Gottes hervorgegangen ist, trägt in sich einen Draht zu Gott, hat also, wie heute wiederholt gesagt, mit Gott zu tun, und darum kann man Gott in allem finden, was man eben tut und erlebt, so materiell und irdisch es auch nur sei. Denn der Herr ist da! Meine lieben Schwestern und Brüder, was für große Perspektiven erschließen sich uns mit diesen Erkenntnissen! Das Leben wird mit einermal vollständiger, schöner, froher und abenteuerlicher. Je häufiger Sie ihre Werke im Bewusstsein der Gegenwart Gottes tun, je häufiger Sie sich vor Beginn Ihrer Handlungen die Frage stellen, was Gott von Ihnen jetzt erwartet, desto vollkommener werden ihre Werke sein, auch vom rein Materiellen her, und – darauf können Sie Gift nehmen – desto froher und erfüllter werden Sie sein und leben!.

Und wie geht das konkret vor sich? Ganz einfach! Bevor wir irgendetwas tun, besinnen wir uns kurz auf Gott, der in unserem Herzen wohnt – es ist eine Frage von Sekunden –, wir schauen auf ihn, und nehmen uns entschieden vor, die Sache, die ansteht, so anzupacken, wie unser Gewissen uns anregt. Meine lieben Schwestern und Brüder, das ist möglich! Jesus sagte: Ich werde euch den Hl. Geist senden, er wird euch in die ganze Wahrheit führen. Die Anregung des Gewissens ist ein Werk des Hl. Geistes in der Seele des Christen. Was ich Ihnen sage, ist kein Märchen, keine bloße Wunschvorstellung. Es gibt viele Menschen, die so tun und handeln. Sie finden Gott in ihrem Alltag und hören dort, mitten in den Tausenden Angelegenheiten des irdischen Lebens, eine göttliche Botschaft: *„tu dies, lass das andere“*. *„Gott ist alles in allem“* (Vgl. Eph, 4, 6), heißt es bei Paulus im Epheserbrief. Und das ist die Botschaft, die Jesus uns heute im Evangelium der hl. Messe zur Kenntnis bringt, dass wir lernen mögen, im Menschlichen, was wir tun, lassen oder erleben, Gott zu entdecken. Dann blüht der Mensch und das Menschliche in ihm auf.

Meine lieben Schwestern und Brüder, das Menschliche und das Göttliche gehören zusammen. Wer das Menschliche naturgemäß gestaltet, der ist Gott sehr nah. Die Kirche braucht heute Menschen, Männer wie Frauen, die Verlangen danach haben, Gott nicht nur im Tempel zu finden, sondern auch auf der Straße, bei der Arbeit, bei den zwischenmenschlichen Beziehungen, denn – das wollen wir ja nicht vergessen – alles, was menschlich ist, hat mit Gott zu tun.

Dass wir dies immer tiefer begreifen und auch danach leben, darum bitten wir in dieser Stunde Gott auf die Fürsprache der Gottesmutter Maria.

Amen.